

Kolumne

**Kniend, den
Kopferhoben**

Als Alain Sutter, der heutige Sportchef des FC St. Gallen, noch aktiver Fussballer war, galt er als Rebell. Am 9. Juni 1995 hielt Sutter vor einem Länderspiel in Göteborg gemeinsam mit einigen Nationalmannschaftskollegen ein Leintuch mit der Aufschrift «Stop it Chirac» in die Höhe. Bis heute erinnern sich nicht nur Fussballfans an jenen politischen Protest gegen die Atombombentests Frankreichs im Mururoa-Atoll.

Die Frage, ob Profifussballer die öffentliche Bühne für politische Aussagen nutzen dürfen, beschäftigte daraufhin die ganze Schweiz. Sutter, der bald als Rädelsführer der erwähnten Aktion ausgemacht worden war, bekam in Leserbrief und journalistischen Kommentaren einiges zu hören. Auf einmal schienen nicht mehr die Atombombentests des französischen Präsidenten Jacques Chirac ein Problem für unseren Planeten darzustellen, sondern Alain Sutters Leintuch-Protest.

Schlimmer als Sutter erging es dem US-Football-Profi Colin Kaepernick, der im Herbst 2016 als erster Football-Spieler die Nationalhymne vor den Ligaspielen nicht stehend, sondern kniend anhörte. Sein Protest gegen Polizeigewalt an Schwarzen zerstörte seine Karriere. Auf die Knie zu gehen, während die Nationalhymne erklingt, schien ein schlimmeres Vergehen zu sein, als Afroamerikaner bei Polizeikontrollen umzubringen.

Diese Woche machten die Fussballerinnen der Schweizer Frauen-Fussballnationalmannschaft den Protest von Kaepernick zu ihrem eigenen Anliegen. Kniend protestierten sie kurz vor dem Anpfiff des Länderspiels Schweiz - Belgien gegen Gewalt und Rassismus in Sport und Gesellschaft.

Natürlich blieben auch bei diesem Protest, wie seinerzeit bei Sutter oder bei Kaepernick, die gehässigen Kommentare nicht aus. Und selbstverständlich gab es nicht wenige Leserbriefschreiber, die den Fussballerinnen alles Mögliche vorwarfen. Wieder waren viele Besserwisser der Ansicht, man dürfe Fussball und Politik keinesfalls mischen. Dabei haben die Nationalspielerinnen überhaupt nichts vermischt. Sie haben einfach ihre Solidarität mit farbigen Mitspielerinnen bezeugt und klargemacht, dass sie keinen Rassismus dulden. Jede gehässige Kritik an dieser Aktion beweist nur, wie nötig sie war.



Pedro Lenz
sport@chmedia.ch

«Mein Arm ist immer noch krumm»

Weshalb Triathletin Nicola Spirig trotz Bruchs des Radiusköpfchens im linken Ellbogen im Olympia-Fahrplan ist.

Interview Simon Häring

Nicola Spirigs Saison war kurz und intensiv. Das hat nicht nur mit der Verschiebung der Olympischen Spiele in Tokio um ein Jahr zu tun, sondern auch mit einem Trainingssturz Mitte Juli, bei dem sich Spirig (39) das Radiusköpfchen im linken Ellbogen gebrochen hatte. Nach der Zwangspause knüpfte die dreifache Mutter dort an, wo sie aufgehört hatte: mit Siegen bei den Schweizer Meisterschaften im Duathlon und bei den Triathlons in Wettingen und Uster. Nun endet die Triathlon-Saison morgen mit den Schweizer Meisterschaften in Sursee.

Welche Erkenntnisse erhoffen Sie sich vom morgigen Wettkampf im Hinblick auf die Olympischen Spiele 2021?

Nicola Spirig: Leider keine grossen, weil es ein extrem kurzes Format ist: 400 Meter schwimmen, 10 Kilometer auf dem Velo, 2,5 Kilometer laufen. Das ist viel kürzer als normal und deshalb nicht sehr aussagekräftig. Ich bin davon ausgegangen, dass es ein längeres Rennen wird. Das war aber nicht möglich – wegen Corona und weil der Wettkampf auf einem Privatgelände stattfindet, auf dem stündlich ein Bus durchfahren können muss.

Nach Ihrem Bruch des Radiusköpfchens bestritten Sie mehrere kleinere Wettkämpfe in der Schweiz. Welches Fazit ziehen Sie daraus?

In erster Linie bin ich froh, dass ich wieder Wettkämpfe bestreiten konnte. Den Duathlon bestritt ich sechs Wochen nach dem Bruch. Das war sehr früh. Die Ärzte sagten mir, die Heilung benötige sechs bis acht Wochen. Positiv ist, dass ich wieder fast uneingeschränkt trainieren kann. Ich bin sicher nicht auf meinem Topniveau, das muss ich im Moment aber auch nicht sein. Ich sehe, dass wir auf dem richtigen Weg sind.



Triathletin Nicola Spirig schaut zuversichtlich auf die kommende Olympia-Saison.

Bild: Severin Bigler (Bachenbülach, 3. Juli 2020)

Wie stark waren Sie nach dem Unfall eingeschränkt?

Das hing von der Disziplin ab. Am Anfang hatte ich einen Gips, den ich abnehmen konnte und sollte. Denn wenn man den Ellbogen nicht bewegt, versteift das Gelenk sehr schnell. Mein Arm ist auch jetzt noch krumm und ich kann ihn nicht ganz strecken. Beim Laufen waren die Einschränkungen gering, nach einer Woche waren Trainings möglich. Aber man darf nicht unterschätzen, dass der Körper

für die Heilung viel Energie braucht.

Drei Tage nach Ihrem Sturz waren Sie bereits wieder im Wasser. Wie geht das?

Die Ärzte haben mir geraten, mich auf mein Schmerzgefühl zu verlassen, und den Gips konnte und sollte ich ja abnehmen. Zu Beginn habe ich den verletzten Arm am Körper angelegt und bin einarmig geschwommen. Nach drei Wochen habe ich den verletzten Arm gestreckt und die

Belastung gesteigert. Dennoch habe ich im Schwimmen am meisten verloren. Denn der Bruch ist zwar gut verheilt, aber andere Strukturen des Arms, die ebenfalls verletzt wurden, brauchen noch länger. Auch zehn Wochen nach dem Sturz tut mir der Arm nach einem längeren Schwimmtraining noch weh.

Was bedeutet diese Verletzung und die Einschränkungen für Ihre Vorbereitung auf die Olympischen Spiele?

Ich hoffe, die Verletzung hat keine so langen Konsequenzen. Ich habe noch viel Zeit. Ich bin sehr zuversichtlich, dass der Arm wieder vollständig heilt. Und wenn er noch etwas krumm sein sollte, wird das keine grossen Auswirkungen haben. Für meinen Sport brauche ich keinen Arm, den ich perfekt strecken kann.

In Tokio wird es über 40 Grad heiss, bei einer Luftfeuchtigkeit von 80 Prozent. Wie bereiten Sie sich vor?

Es sind viele Details in einem Puzzle, die ich ausprobieren werde. So bin ich in Uster mit einem Hut gelaufen, was ich sonst nie mache. Indem man den Hut benässt oder Eis reinlegt, lässt sich die Temperatur gut regulieren. Das sind gute Massnahmen.

In Grenchen gibt es eine Hitzekammer, in der Wettkämpfe bei grosser Hitze und hoher Luftfeuchtigkeit simuliert werden können. Werden Sie dieses Angebot nutzen?

Die Hitzekammer ist kein Thema, weil es ein extremer Zeitaufwand wäre, dort hinzugehen. Wir haben aber selber Ideen. Zum Beispiel überlegen wir uns, wie ich eine Sauna oder ein Dampfbad umwandeln kann, damit ich dort trainieren kann. Viel wichtiger ist für mich aber die Vorbereitung und Akklimatisierung vor dem Wettkampf und vor Ort.

Sie haben geplant, sich drei Wochen vor den Olympischen Spielen in Südkorea vorzubereiten. Hat sich daran etwas geändert?

Nein. Wenn es die Situation zulässt, werden wir die Planung beibehalten. Dort zu trainieren, den Körper über mehrere Wochen diesen Bedingungen auszusetzen, ist die beste Vorbereitung und auch viel wichtiger als alle anderen Massnahmen. Zentral ist es, die Kerntemperatur vor dem Wettkampf tief zu halten. Deshalb gilt: Nicht aufwärmen, nicht zu intensiv einlaufen, weil es zu heiss ist.

Messi spielt wieder

Nach dem Hickhack um eine Ausstiegsklausel muss der Superstar bei Barcelona bleiben. Doch kommt das gut?

Viele Sommertheater sind in diesem Jahr dem Coronavirus zum Opfer gefallen. Die von Lionel Messi initiierte Aufführung allerdings nicht. Wochenlang hat der Intendant des FC Barcelona seinen Klub und seine Fans in Atem gehalten und für Unterhaltung gesorgt. Doch wenn der Superstar sein Team nun am Sonntagabend gegen Villarreal aufs Feld führt, weicht die surreale Vorstellung der realen: jener auf dem Rasen. La Liga ist froh, dass ihre Hauptattraktion noch da ist.

Begonnen hatte die Inszenierung Messis am Abend des 14. August in Lissabon, als der FC Barcelona im Viertelfinal der Champions League vom FC Bayern mit einer 2:8-Packung

gedemütigt und seine Nummer 10 mitten ins Ego getroffen wurde. Von Messi ist bekannt, dass er ein miserabler Verlierer ist. Überliefert ist: Als der junge Riqui Puig es im Training wagte, dem grossen Vorbild den Ball zwischen den Beinen hindurchzuspielen (Tunnel), kriegte der Argentinier einen Wutanfall.

Nach der Münchner Majestätsbeleidigung hüllt sich Messi in Schweigen und zieht sich auf sein Anwesen in Castelldefels zurück. Doch am 25. August verwandelt sich die gespenstische Ruhe in helle Aufregung, als auf der Geschäftsstelle des FC Barcelona ein Dokument eintrifft. Inhalt: Messi zieht in seinem Vertrag eine Klausel, die es ihm er-

laubt, den Verein ein Jahr vor Ablauf des Kontraktes ablösefrei zu verlassen. Nach 20 Jahren und 33 Titeln will Messi weg. Würde der FC Barcelona dann noch immer «Més que un club» sein?

Fans fordern die Ablösung von Präsident Bartomeu

Viele Anhänger befürchten «Nein», ziehen zum Camp Nou und fordern die Ablösung von Präsident Josep Maria Bartomeu. Barças Anwälte werfen die Motoren an und befinden, dass Messi die Klausel bis spätestens am 31. Mai hätte beanspruchen müssen, ansonsten ein Käufer wie festgeschrieben 700 Millionen Euro zu bezahlen hat. Messis Argument, dass es eine

Fristverlängerung hätte geben müssen, weil die Saison wegen der Coronakrise statt wie geplant am 10. Juni erst am 23. August zu Ende ging, sticht nicht. Nach vielen Spekulationen, ob er zu Manchester City, zum PSG oder zu Inter wechsle, kommt es zur Wende: Messi muss bleiben.

Der 33-jährige nimmt das Training auf und wird vom neuen Trainer Ronald Koeman als Captain bestätigt. Was den Spieler nicht daran hindert, weitere Giftpfeile gegen die Klubführung abzufeuern. «Hier gibt es keine Vision, gar nichts», lästert Messi und kritisiert den Hinauswurf seines Freundes Luis Suárez aufs Heftigste. «Mitspieler Frenkie de Jong sagt dennoch:

«Messi ist der Beste. Ich bin glücklich, dass er bleibt.» Der Beste aber ist er nicht mehr. Bei der aktuellen Wahl zu Europas Fussballer des Jahres figuriert er nicht unter den ersten drei. Ein Kolumnist schreibt: «Er ist zu einem Spieler geworden, der nur noch versucht, Messi zu sein, es aber nicht mehr ist.»

Man wird das Gefühl nicht los, für Barcelona wäre es klüger gewesen, den Kultspieler ziehen zu lassen. Man hätte ein Gehalt von 100 Millionen Euro brutto eingespart und sich den Weg für einen Neuaufbau freigemacht. So aber droht den Katalanen eine Saison voller Konflikte und Abreibungen. Bis der König 2021 dann definitiv geht. (br)